

Legende vom Feigenbaum, oder, Wie unser lieber Herr und Heiland einmal keinen Kranken heilte, sondern einen Heilen kränkte

Autor(en): **Weissenborn, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **70 (1987)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-413382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Legende vom Feigenbaum, oder: Wie unser lieber Herr und Heiland einmal keinen Kranken heilte, sondern einen Heilen kränkte

Eines Tages – er hatte schlecht gefrühstückt – ging unser lieber Herr und Heiland über Land und hatte eine Stinkwut im Bauch, weil er schlecht gefrühstückt hatte. Mann, war das ein Scheissfrühstück! dachte er bei sich. Das im Übernachtungspreis inbegriffene Hotel-Ei in Bethanien war nämlich zu klein, zu hart und – Gipfel der Verstocktheit! – gleichzeitig zu weich gewesen, und ausserdem hatte es keinen Bohnenkaffee gegeben, weil Amerika noch nicht entdeckt war, und in der Stadt hatte es nur so gewimmelt von Schlangen, Heiden, Otterngezücht und Phöniziern, was auf die zu der Zeit miserablen hygienischen Verhältnisse zurückzuführen war. Hinzu kam noch, dass die Pharisäer ihm das Stipendium gestrichen und seine Eltern ihm wieder mal kein Geld geschickt hatten, weil sie ihn für bekackert hielten, und ausserdem – und das ging nun schon seit Monaten so – war das Reich Gottes noch immer nicht eingetroffen, allen Verheissungen zum Trotz) wahrscheinlich hatte die Post den Nachsendungsantrag verschlampt), nichts lief, und ausgerechnet jetzt, da es auch noch anfang zu regnen, war weit und breit weder ein Frauenzimmer in Sicht, das ihm wenigstens die Füsse gewaschen hätte, wenn sonst schon nichts lief, noch eine Hochzeitsgesellschaft, bei der er für lau hätte mitessen können.

Saftladen!

Saftladen! dachte unser lieber Herr und Heiland und meinte damit die Welt, die aus den Fugen war. Und wie oft in jenen Tagen empfand er es als Fluch, dass er geboren war, sie einzurenken, und er fragte sich im stillen, womit er das eigentlich verdient habe.

Jetzt, wie er da so fürbass ging, schlecht gefrühstückt, nichts Gescheites im Bauch ausser seiner Wut und gefolgt von der Herde seiner Jünger, die gottergeben und dösig hinter ihm hertröteten, weil sie aus-

ser ihrer Arbeitslosigkeit sowieso nichts mehr zu verlieren hatten, da – potz Wunder und ei der Daus! – erblickte er plötzlich am Horizont einen Feigenbaum, der ihm, wie wir gleich sehen werden, gerade noch gefehlt hatte.

Zeitlich desorientiert

«Dem Himmel sei Dank!» rief er stilrecht und eilte flugs hinzu, um sich an den Früchten des Baumes zu laben – indes, wie es im Leben so geht, wenn man zeitlich desorientiert ist, es war im Marienmonat Mai und just nicht die Zeit für Feigen, will sagen im Sinne des Evangelisten: Der Baum war zwar gut, aber nicht besser, geschweige denn besserer als besser. «Tut mir leid», sagte der Feigenbaum höflich, als er die (rein menschlich betrachtet) verständliche Enttäuschung auf dem Antlitz unseres lieben Herrn und Heilandes wahrte. «Feigen sind ausverkauft, mein Herr und Heiland. Aber vielleicht schauen Sie im Herbst noch mal vorbei, dann haben wir wieder welche am Lager.»

Oje, da kannte er aber unsern lieben Herrn und Heiland schlecht! «Was? Ein Feigenbaum ohne Feigen?» rief dieser, «Jessessessesses! Das ist ja wie ein deutscher Künstler, der nicht in der Partei ist! Oder wie ein Senior, der keinen Bahn-Pass hat! Du böser Feigenbaum! Du Feigling, du! Willst du wohl sofort, als ich wohl will? – Mami! Papi! Der böse Feigenbaum will mir keine Feigen geben! Und jetzt ist auch noch mein Schüppchen weg!»

Und er wurde vor Wut ganz blau im Gesicht, trat den Feigenbaum vors Schienbein, wobei er sich den grossen Zeh verstauchte, liess sich schreiend zu Boden fallen und schlug und trat mannhaft um sich.

«Je nun, guter Mann», sagte der Feigenbaum begütigend und gleichsam psychotherapeutisch, «wir müssen schliesslich alle einmal erwachsen werden, wenn's auch schwerfällt!

Eine Schwangerschaft dauert nun mal neun Monate, und ein jegliches hat seine Zeit!»

Ach, du liebe Güte! Das war nun gerade das Falscheste, was er sagen konnte, denn damit hatte er genau den wunden Punkt und richtig ins Schwarze getroffen (wahrscheinlich weil er Hanna Wolffs kreuzbraves Buch «Jesus der Mann» nicht gelesen hatte).

Unser lieber Herr und Heiland, der bekanntlich der weiseste aller Menschen war, aber richtete sich auf und rief imposant: «Was schert mich Zeit! Was schert mich Raum! Mit Kausalität und Realitätsprinzip und so, da hab ich nichts am Hut! Und auf lange, geduldige Arbeit hab ich null Bock! Ich suche zuerst das Reich Gottes, und alles andere hat mir gefälligst hinzugegeben zu werden! Verdammtnochmal!»

Null Bock auf Arbeit

«Tja, das ist nun *dein* Problem!» sagte der dumme Feigenbaum (wahrscheinlich weil er auch Hanna Wolffs kreuzbraves Buch «Jesus als Psychotherapeut» nicht gelesen hatte), und weil er nicht nur dumm, sondern wie alle kritischen Geister auch verstockt und böse vom Mutterleib an war, setzte er – jäh aufbrausend im Wind, der bekanntlich weht, wo er will – allerdings ziemlich spiessig, wie wir meinen, noch hinzu: «Und überhaupt! Keinen festen Wohnsitz haben und keiner geregelten Tätigkeit nachgehen, aber anderen Leuten, die sinnvoll mit ihrem Wachstum beschäftigt sind, partout zeigen wollen, wo's längs geht – das schmeckt einem! Mann, hau doch ab und störe mich wenigstens nicht bei der Arbeit!»

«Das hat dir der Teufel eingegeben!» rief unser lieber Herr und Heiland, und weil er bekanntlich nicht nur der weiseste, sondern auch der beste, gütigste und mildeste aller Menschen war, schüttelte er die

Aus einem Brief von Rudolf Schmidt, dem Autor unseres heutigen Leitartikels, an die Redaktion des «Freidenkers»:

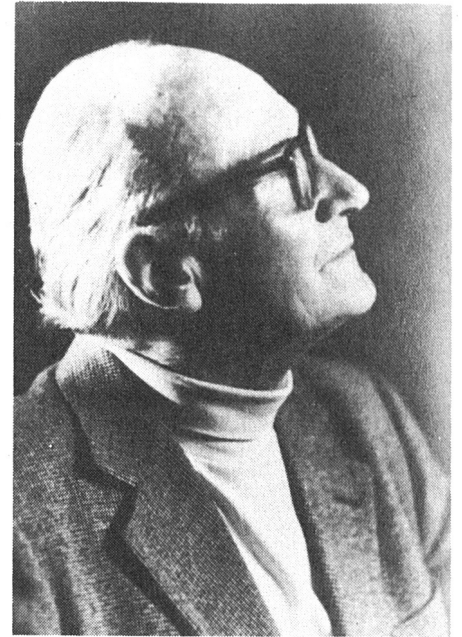
«... Viel habe ich allerdings nicht anzubieten – ausser meiner unermüdlischen Wahrheitsuche und kritischen Prüfung religiöser Wahrheiten. Es ist mir aber auch klar, dass ich da nie zu einer absoluten Wahrheit kommen kann. Sie gibt es nicht. (Bei den Theologen ist sie «Christus»). Wahrheit «ist» nicht, sondern «wird», hat mir einmal mein verehrter Philosophieprofessor auf der Uni gesagt. Es gibt sie nicht in der Wissenschaft, schon gar nicht in der Religion. Millionen Menschen können ohne Religion nicht leben. Sie brauchen sie. Sie brauchen den Mythos und die (unerfüllbare) Sehnsucht nach Erfüllung ihrer Wünsche und Träume, die ihnen das Erdenleben nicht bietet.»

*

Rudolf Schmidt wurde am 10. August 1911 geboren. Studium an der Universität Graz von 1928–1934. Im Schuldienst ab 1934/35. Ernennung zum Professor 1938. Promotion zum

Dr. phil. 1940. Zum Kriegsdienst eingezogen Herbst 1940. An der Ostfront von 1941–1945. (Ende 1944 in Thorn/Weichsel von den Russen eingeschlossen.) Ausbruch und Durchbruch durch die russischen Linien Ende Jänner 1945. Anschliessend Lazarett (Erfrierungen) in der BRD.

Flucht nach Österreich im Mai 1945. Trotz strenger katholischer Erziehung durch die Eltern (als Knabe in den Sommerferien sogar Ministrant!) erkannte er schon früh die Widersprüche und Unglaubwürdigkeiten der christlichen Religion. Kirchenaustritt 1938. Nach seiner Pensionierung 1971 widmete er sich dem eingehenden Studium religionskritischer Bücher und Schriften an der Universität. In regem Briefwechsel und in Gesprächen mit Theologen und Pfarrern festigte sich seine freigeistige (pantheistische) Weltanschauung. Kritische Aufsätze über religionsgeschichtliche und religiöse Themen in österreichischen und bundesdeutschen freigeistigen und frei-religiösen Zeitschriften. Mehrere umfangreiche, aber – wegen Geldmangels – unveröffentlichte Manuskripte.



Rudolf Schmidt

Meine Zweifel an der Richtigkeit der mir vorgelegten Bibeltexte beruht vorwiegend auf dem 31. Vers im ersten Kapitel des ersten Buchs Mose: «Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.»

*

Dummheit macht sicher, Intelligenz unsicher.

*

Lügen sind zeitraubender als Wahrheit.

*

Es ist nicht nötig, die Welt zu verstehen; aushalten muss man sie können.

*

Ein Apfel ist eine vollkommene Welt für eine Made.

*

Bei der Strafrechtsreform sollte man die Verbrecher nicht vergessen, die die Zeit totschiessen.

*

Die Sanatorien sind voll mit Leuten, die zehn Jahre älter werden wollen und jetzt schon nicht wissen, was sie mit zwei verregneten Ostertagen anfangen sollen.

*

Der Mensch und das Wetter sind die schwachen Stellen der Natur.

Aus: Robert Lembke «Das muss mir passieren».

(Legende vom Feigenbaum)

Faust wider den bösen Feigenbaum und verfluchte ihn mit den Worten: «Nun esse von dir niemand mehr eine Frucht ewiglich! Denn was mir nicht zu Willen ist, das hat kein Recht auf Leben, Gesundheit, Wachstum und Wohlergehen, und was ich selbst nicht geniessen kann, das soll auch kein anderer haben!»

Seine Jünger aber staunten nicht schlecht, als sie das hörten, und einer, der aus Altötting stammte, sagte: «Jessas, na! Dem hast's abgeben!»

Als sie aber am anderen Morgen – nachdem unser lieber Herr und Heiland am Nachmittag zuvor auch noch im Tempel Putz gemacht hatte – zufällig wieder an dem Feigenbaum vorbeikamen, da sahen sie, dass der Baum verdorrt war bis auf

die Wurzeln, und unser lieber Herr und Heiland, der nicht nur der weiseste, beste, gütigste und mildeste, sondern (wie jüngste theologische Forschungen ergeben haben) auch der humorvollste aller Menschen war, betrachtete die Früchte seines Zorns mit Wohlgefallen und zitierte schmunzelnd den Ausspruch des heiligen Bonifatius (Geismar, 723): «Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein.» (Eine ebenso weise wie gütige als auch humorvolle Äusserung, die natürlich im Kreise seiner Jünger immer wieder herzlich belacht wurde.) So verübte unser lieber Herr und Heiland noch viele grausliche Wunderthaten, davon seinen Lästerern noch heute das Maul überfließt.

Theodor Weissenborn